

KIRCHENGESCHICHTE

HORN STEPHAN OTTO, *Petrou Kathedra*. Der Bischof von Rom und die Synoden von Ephesus (449) und Chalcedon. (Konfessionskundliche und kontroverskundliche Studien, Bd. 45). (291.) Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1982. Ln. DM 28,-.

Die Themen Primat und Konzil durchziehen die ganze Kirchengeschichte. Fragen der Zuordnung und Aufgabenverteilung haben immer eine Rolle gespielt, und die Definitionen des I. Vatikanums sind ohne den mittelalterlichen Konziliarismus und dessen Nachwirken im Gallikanismus unverständlich; ohne diese Vorgeschichte wären die 1870 erfolgten Formulierungen sicherlich anders ausgefallen. Auch die Vorgänge um das Konzil von Chalcedon (451) wirken bis heute nach.

In seiner gut belegten und sprachlich klaren Studie befaßt sich H. vor allem mit dem Verhältnis des Bischofs von Rom zu den übrigen, in der ökumenischen Synode versammelten Bischöfen. Die komplexe Thematik wie vor allem auch die unterschiedliche Haltung der Bischöfe des Ostens gegenüber der Stellung des Papstes erlauben keine knappe Zusammenfassung des Ergebnisses des Buches. Jedenfalls zeigt sich, in welch hohem Maße Leo I. bei aller Überzeugung von seinem Vorrang geschichtlich gedacht hat und bereit war, sich der Glaubensüberlieferung der ganzen Kirche zu stellen; daß aber im allgemeinen auch der Osten (und im konkreten Fall das Konzil) bereit war, sich am römischen Stuhl (*Petrou Kathedra*) zu orientieren. In Spannung zueinander entsprachen Papst und Konzil ihren je eigenen Aufgaben. Es konnte aber damals wie später nicht ausbleiben, daß das in der Natur der Sache begründete Spannungsverhältnis, besonders wenn es um die Entscheidung in Glaubensfragen (z. B. in der Christologie) ging, in Konflikte umschlug. Eine gründliche Lektüre dieses Buches wird zur wertvollen Hilfe, den päpstlichen Primat nicht als ungeschichtliche Größe, sondern als geschichtlich gewordenes Phänomen zu begreifen.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

LEHMANN KARL (Hg.), *Das Petrusamt*. Geschichtliche Stationen seines Verständnisses und gegenwärtige Positionen. (Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). (151.) Verlag Schnell und Steiner, München 1982. Kart. DM 16,-.

An ähnlich konzipierten Aufsatz- bzw. Vortragsammlungen besteht an sich kein Mangel; die vorliegende hat jedoch den Vorzug, wirkliche Fachleute, die sich forschungsmäßig für ihr Thema längst ausgewiesen haben, zu Wort kommen zu lassen. R. Pesch untersucht die Rolle des Petrus im Kreis der Jünger. Petrus übte tatsächlich so etwas wie einen „Primat“ aus, doch kennt die Urkirche für ihn keine eigentliche Sukzession. Die Kirche insgesamt aber steht in der

Sukzession der Apostel. Isoferne gibt es auch eine Nachfolge im Petrusamt, in die der römische Bischof allmählich hineinwächst. W. d. Vries geht dem Wandel des Petrusamtes im 1. Jahrtausend nach. Am meisten habe ich persönlich vom Beitrag von K. Schatz gelernt, der dem historischen Hintergrund der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit von 1870 nachgeht und aufzeigt, wie wichtig zum Verständnis des Dogmas, zu seiner Interpretation also, die Kenntnis der Vorgeschichte ist. Nur aufgrund des gallikanischen Traumas, das das Konzil beherrschte, ist die zugesetzte Formulierung der Unfehlbarkeitsdefinition verstehtbar, die als Absicherung gegenüber eventuellen Ratifizierungsforderungen der Ortsbischöfe für getroffene päpstliche Lehrentscheide gedacht ist und keineswegs eine Unabhängigkeit von der Gesamtkirche bedeutet. In die gleiche Kerbe schlägt H. J. Pottmeyer, der sich mit den Interpretationen des Unfehlbarkeitsdogmas befaßt. Auch Dogmen stehen in der Geschichte. Die „Formulierungen“ der eigentlichen Glaubenswahrheiten sind daher zeitbedingt „und deshalb verbessungsfähig“ (93). H. Meyer behandelt das Problem des Petrusamtes in evangelischer Sicht und zeigt auf, wie es zur Sicht Luthers vom Papst als Antichrist kam. Schließlich bietet K. Lehmann als Herausgeber hilfreiche Überlegungen und Einstiege für das ökumenische Gespräch über den Petrusdienst in der Kirche an. Das kleine, lesenswerte Buch scheint mir eine wertvolle Diskussionsgrundlage zu den gegenwärtigen Fragestellungen um Papsttum und Petrusamt zu sein.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

ZINNHÖBLER RUDOLF/WIDDER ERICH, *Der heilige Severin*. Sein Leben und seine Verehrung. (92 + 35 Farb- u. 59 SW-Bilder.) OÖ. Landesverlag, Linz 1982. Ganzleinen. S 348,-/DM 52,-.

Dieses im Rahmen des Severinjahres 1982 erschienene Buch soll nach den Intentionen der beiden Autoren (die auch entscheidend an der oberösterreichischen Landesausstellung zum gleichen Thema mitgewirkt haben) eher als Sachbuch denn als wissenschaftliche Abhandlung, in Form einer lesbaren Biographie, die die Ergebnisse der Wissenschaft berücksichtigt und sie einem breiten Publikum vermittelt, mit einem vorbildlichen Heiligenleben vertraut machen. Ein nicht immer leichtes Unterfangen, das aber als durchaus geglückt betrachtet werden kann. Das Werk ist in drei größere Teile gegliedert. Einem kurzen Abriß über die wichtigsten Quellen zu Severin und einer Einführung in sein räumliches und zeitliches Umfeld folgt als Kernstück die eigentliche Darstellung des Lebens des Heiligen. Den Abschluß bildet die Verehrungsgeschichte und das Nachleben Severins in Wort und Bild.

Zinnhöbler hat im rein historischen Teil die Literatur eines ihm von seinen bisherigen Arbeiten nicht unbedingt vertrauten Fachgebietes gründlich aufgearbeitet. Er folgt im wesentlichen den Untersuchungen Friedrich Lotters, nimmt aber

auch neuere berechtigte Kritik an einzelnen überspitzten Positionen dieses Autors zur Kenntnis. Seine Stellungnahme zum heiß diskutierten Favianis-Problem mag manchen vielleicht zu vorsichtig erscheinen. Eine gewisse Unsicherheit und die eine oder andere etwas unglückliche Formulierung hätte er besser vermieden. Exemplarisch seien genannt: Die von der Fachwelt nicht unbedingt geteilte Ansicht, das Hunnenreich habe unter dem „Großfürst Bleda“ seine größte Ausdehnung erreicht (S. 17), die Bezeichnung „weströmisches Kaiserhaus“ für die Familie des Orestes und des Schattenkaisers Romulus Augustulus (S. 27), das „voll entwickelte Kirchenwesen“ im 5. Jahrhundert (S. 19) und eine vielleicht manchmal etwas zu eindimensionale Sicht völkerwanderungszeitlicher Verhältnisse. Christus ist wohl „wesengleich“ und nicht „gleichwesentlich“ (S. 19) mit dem Vater. Zu Recht verhält sich der Autor distanziert gegenüber der Vorstellung von Erzbistümern in Tiburnia und Lauriacum. Die Gestalt des Severin wird mit direktem Bezug auf die Vita Severini des Eugippius sehr klar und anschaulich dargestellt. Manchmal wird die hagiologische Ausdeutung allerdings doch zu stark säkularisiert. Wenn Severin Fasten und Beten empfohlen hat, dann wohl nicht nur für die „in Krisenzeiten notwendige Selbstkontrolle“.

Das Werk schließt mit einer kurzen und ansprechenden Geschichte der Reliquien bis zur Gegenwart, verbunden mit einem guten Überblick über die Patroziniproblematik, einer interessanten Auswahlikonographie des Heiligen und einer kritischen Bewertung seines literarischen Nachlebens; insgesamt wohl der stärkste Teil des Buches. Erich Widder hat in dankenswerter Weise für eine reiche Ausstattung des Buches mit Bildmaterial gesorgt. Aus dem Wirken Severins zieht der Bundespräsident im Nachwort ein zum Nachdenken anregendes Resümee für die Gegenwart.

Wien

Andreas Schwarcz

LEIDL AUGUST, *Beiträge zum Severinsjahr 1982*. (Neue Veröffentlichungen des Institutes für Ostbairische Heimatsforschung der Universität Passau, Nr. 42). (116 und XIII Tafeln.) Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatsforschung, Passau 1982. Kart.

Die großen Ereignisse des Severinsjahres 1982 sind vorüber. Die Publikationsflut schwinge in sanfter werdenden Wellen aus. Als solche möge man die Anzeige dieser Passauer Publikation betrachten. Sieben Autoren haben acht Beiträge geliefert, von denen der letzte das Severinsjahr 1982 chronikalisch aufschlüsselt (A. Leidl). Zwei geben die bemerkenswerten Festreden wieder, die aus Anlaß der Eröffnung des für den Donaubereich wichtigen Römischen Museums Boiodrum gehalten worden sind. Fortschritt und Leistung der letzten Zeit für die Erforschung des benachbarten Zentrums werden von Franz Xaver Eder und Hartmut Wolff in klarer und übersichtlicher Weise dargeboten. Zwei weitere Aufsätze,

einer in deutscher, einer in englischer Sprache, von Helmut Bender und Thomas S. Burns, geben Auskunft über die Ausgrabung eines spätromischen Wachturms in nächster Passauer Nachbarschaft, in Passau-Haibach, wo man ein schon lange schwelendes archäologisches Problem eindeutig lösen und in ausreichender Weise publizieren konnte. Ein knapper, musikgeschichtlicher Beitrag (Peter Lechl) informiert über Kirchenmusik zur Zeit des hl. Severin und führt damit zu den Aufsätzen hinüber, welche für das Severinsjahr die größte Bedeutung haben. Friedrich Lotter, dessen Name für die Severinsforschung der letzten Jahre ein Begriff geworden ist, befaßt sich mit „Passau im Zeitalter Severins“, Hartmut Wolff trägt „Kritische Bemerkungen zum säkularen Severin“ vor. Schon diese Titel lassen vermuten, daß wir hier gegensätzliche Meinungen vorfinden können. Die Thesen Lotters sind nicht umstritten geblieben. Die Zusammenstellung aus der Passauer Sicht, mit einem entsprechenden Eingehen auf die Probleme der in der Vita Severini angedeuteten „Völkerwanderungs“-Fragen, zeigt die von der Sicht aus dem österreichischen Donaugebiet abweichen- den Fragen und gliedert den Grenzraum beiderseits der Innmündung in weite Zusammenhänge ein. Lotter gruppirt die Kapitel der Vita in 3 chronologische Gruppen, von denen nur die mittlere für den Bereich oberhalb der Enns und damit z. T. auch für Passau relevant ist. Seine Schilderung erfolgt im Rahmen der Auffassung, die weitgehend militärisch-politisch ausgerichtet ist. S. 6: „Severin hat . . . Stützpunkte und Operationsbasen in Klöstern besessen“, „bevorzugte Standorte . . . sind . . . die Kirchen . . . gewesen“ (in Boiotro und Lorch). Behauptet wurde dies verschiedentlich; ein wirklicher Beweis fehlt. Lotters Meinung gründet sich auf seine auch ab S. 16 wieder vorgetragene These vom Heiligen als Staatsmann und Politiker; einzelne Meinungen, die sich dagegen gewendet haben, werden in den letzten Anmerkungen (ab S. 122) polemisch behandelt. Ob es freilich berechtigt ist, einen der entschiedensten Kritiker, Rudolf Noll (Wien), den verdienten Herausgeber der Vita Severini, einen der Nestoren der österreichischen Archäologie, als „Nichtfachhistoriker“ zu bezeichnen, wird man sich fragen müssen. Schlägt ein derartiger Abwertungsversuch nicht zurück?

Daß man berechtigterweise anderer Meinung sein kann, zeigt die zweite dem Heiligen gewidmete Studie von H. Wolff. Sie ist nicht weniger umfangreich und mit nicht geringerer wissenschaftlichen Apparat gearbeitet. Sie steht unter der S. 36 ausgesprochenen Maxime: Auf bloße Vermutung läßt sich nicht bauen, was einen grundsätzlichen Gegensatz zu den Thesen Lotters mit zahlreichen Konjunktiven und weitestgehend ausgewerteten Möglichkeiten klarstellt. Es ist interessant, diese beiden Aufsätze nebeneinander abgedruckt zu sehen, und allein aus diesem Grunde werden diese Beiträge ihren Platz in der Severinsliteratur behalten. Der Schlußsatz der Arbeit von Wolff, der den Wert